

2.

COMENIUS ZUR THEORIE VON SCHULE UND UNTERRICHT

J. Petersen / G. Priesemann

In jeder Epoche besteht ein und dieselbe Aufgabe für die Erziehung und den Unterricht: sie läßt sich allgemein beschreiben als Zwang zur Tradition, als Notwendigkeit der Schulung, als Druck, der auf der Gesellschaft liegt, wenn sie sich am Leben erhalten, ihren Bestand sichern will. Doch die Antworten, die gegeben und gefunden werden, um sich dieser Aufgabe mit Erfolg zu entledigen, fallen ebenso notgedrungen anders aus, je nach Lage der Dinge, je nach Auffassung der Epoche von den notwendigen Schritten, die dazu führen sollen, daß Heranwachsende das lernen, was die Epoche als unerläßlich ansieht.¹

Invitatio.

Einleitung.



Bild 9: Einladung an den Schüler, aus dem *Orbis sensualium pictus* des Jan Amos Comenius



Bild 10:
Jan Amos Comenius (Komenský)

3.

EIN LEBEN IM DIENST DER WAHRHEIT, DER GERECHTIGKEIT UND DES FRIEDENS:

J. A. COMENIUS' VITA

F. Hofmann

Leben und Wirken einer überragenden historischen Persönlichkeit zu beschreiben, stellt vor eine doppelte Aufgabe:

Vordergründig böte es sich an, sich mit den von der einschlägigen Forschung gesammelten und gedeuteten Tatsachen und Geschehnissen in ihrem mannigfaltigen Verwobensein in Zuständen und Bewegungen des gesellschaftlichen Umfeldes zu begnügen und lediglich eine „äußere Biographie“ zu entwerfen.

Beabsichtigt man jedoch, zum Kern, zum Wesen und damit zu den für die Nachwelt bedeutsamen Werten vorzudringen sowie zugleich das der darzustellenden Gestalt eigentümlich Menschliche mit seinem Licht und seinem Schatten in den Blick zu bekommen, vielleicht sogar etwas von dem uns Nachlebenden brüderlich Nahen zu erhaschen, dann bedarf es auch einer – wenn auch notwendig nur fragmentarischen – „inneren Biographie“.

Erst beide vereint, ermöglichen Begegnung mit einem gelebten Sein, das nachwirkend höchst gegenwärtige Belehrung, Bereicherung und Wegweisung in einem sein kann.

Solches gilt in ausgezeichnete Weise für Jan Amos Comenius (1592–1670).

Sein schaffensreiches Dasein besitzt eine besondere Affinität zu den Schicksalsfragen unserer Zeit.

Denn das 17. Jahrhundert, in dem er lebte und strebte, weist nicht zu übersehende Nähe, ja Verwandtschaft zu unserem zwanzigsten aus.

Damals wie jetzt wüteten Unmenschlichkeit, Krieg, Völkermord und Flüchtlingselend, wurden das Denken und Fühlen von weltanschaulichen Gegensätzen vergiftet und zur Durchsetzung von Macht Feindbilder entworfen. Existentielle Ängste erzeugten Teufels- und Hexenglauben, Zutrauen in magische Künste und in künftige apokalyptische Ängste und Erwartungen.

Zugleich kündete sich in Wirtschaft, Wissenschaft und Technik ein neues Zeitalter an, in dem es dem erfindungsreichen Menscheng Geist gelingen sollte, die Gesetze des Kleinsten und des Größten zu enthüllen sowie selbstmächtig ungeahnt Neues zu schaffen.

Comenius hat sich im Rückblick auf sein Dasein als „Mann der Sehnsucht“ und als „Wanderer“ bezeichnet. Dergestalt wollte er andeuten, daß er sich stets strebend bemüht und immer unterwegs sah. Das Dynamische, das ihn umtrieb, läßt sich beinahe leitmotivisch in jenen zu seiner Zeit vielverwandten Chiffren des „Theaters der Welt“, des „Labyrinths“ oder der „reformatio“ und „emendatio“ fassen. In immer neuen Anläufen war er bestrebt, jenen „Faden der Ariadne“ zu finden, der den „Ausweg ins Freie“ wies, wo es die verlorene Ordnung allen Seins, die kosmische Harmonie, die neue Welt, in der sich „Gerechtigkeit und Friede küssen“, zu bereiten galt.

Dabei waren die Motive seines Strebens und alle seine Versuche, ob Erfolg oder Versagen, Realität oder Utopie, Genius und Torheit nicht zuletzt und im Grunde weithin in seinem Schicksal als Emigrant zu suchen.

Brennende Sehnsucht, die verlorene Heimat wiederzugewinnen, daselbst einen paradiesischen Zustand herbeizuführen auf der einen – und die Ohnmacht dies unter den Bedingungen seines Zeitalters zu vermögen auf der anderen Seite, erzwangen die wiederholten Appelle an Potentate und Gelehrte und mit zunehmender Entfernung und Entfremdung vom Land der Väter eine wachsende Unrast, sich dem Ziel anzunähern, sowie Ängste, es endgültig zu verfehlen. Darin war die eigenartige Dramatik und Tragik dieses Lebens beschlossen.

Die vierzehn Jahre seines letzten Aufenthaltes in Amsterdam, nach des Comenius Lobpreisung im „Kleinod der Städte“, der „Zier der Niederlande“ und dem „Stolz Europas“¹⁸, waren durchaus keine Zeit des gemächlichen Ruhens im Abend des Lebens oder des geruh-samen Verweilens in äußerer und innerer Sicherheit. Vielmehr waren sie angefüllt mit rastlosem Schaffen, um sein großes Lebenswerk abzurunden. Aber Comenius stellte sich auch den geistigen Bewegungen und Herausforderungen der Zeit mit einer für den Greis bewunderungswürdigen Ergiebigkeit und Vielfalt des Schaffens, wobei Polemiken mit weltanschaulichen und wissenschaftlichen Gegnern allzuoft hemmend wirken mußten.

Neuere Forschungen stellten fest, daß in der Amsterdamer Zeit beinahe die Hälfte aller gedruckten Schriften des Comenius erschienen, nämlich zweiundsechzig. Darunter befanden sich viele Neuauflagen oder verbesserte und erweiterte Drucke früherer Werke.¹⁹

Mit Recht ist oft ausgeführt worden, daß Comenius an seiner letzten Zufluchtsstätte die Ernte seines Lebens in die Scheuern bringen konnte. Tatsächlich zeichnet ihn zwischen 1657 bis 1670 keineswegs zum Scheiden gerüstete Gelassenheit, sondern eine oft beinahe fiebernde Aktivität aus. Ob es sich um seelsorgerische Betreuung für seine Brüderkirche oder um Sammlung und Verteilung von Spenden für arme Angehörige seiner Glaubensgemeinschaft in Polen oder Ungarn handelte, ob die Ergebnisse seiner pädagogischen Bestrebungen gesichtet, revidiert oder vervollkommen wurden, oder ob er sich in das Spannungsfeld von Politik und Diplomatie wagte, überall mündeten seine Versuche und auch seine Irrtümer ein in den Plan der Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten. Aber gerade diese Anstrengungen zwangen den Alternden letzte Kraftreserven aufzubieten und den sich mehrenden körperlichen Leiden zu trotzen. War der Wechsel zwischen Zeiten der großen Planungen und gelehrter Tätigkeit und von Krisen bedingter Entmutigung, Depression und Resignation in den Jahren des Mannesalters fruchtbare Gnaden eines seelischen „Ein- und Ausatmens“, die wieder einem seelischen Gleichgewicht zustrebten, so vermochte das Greisenalter den Wech-

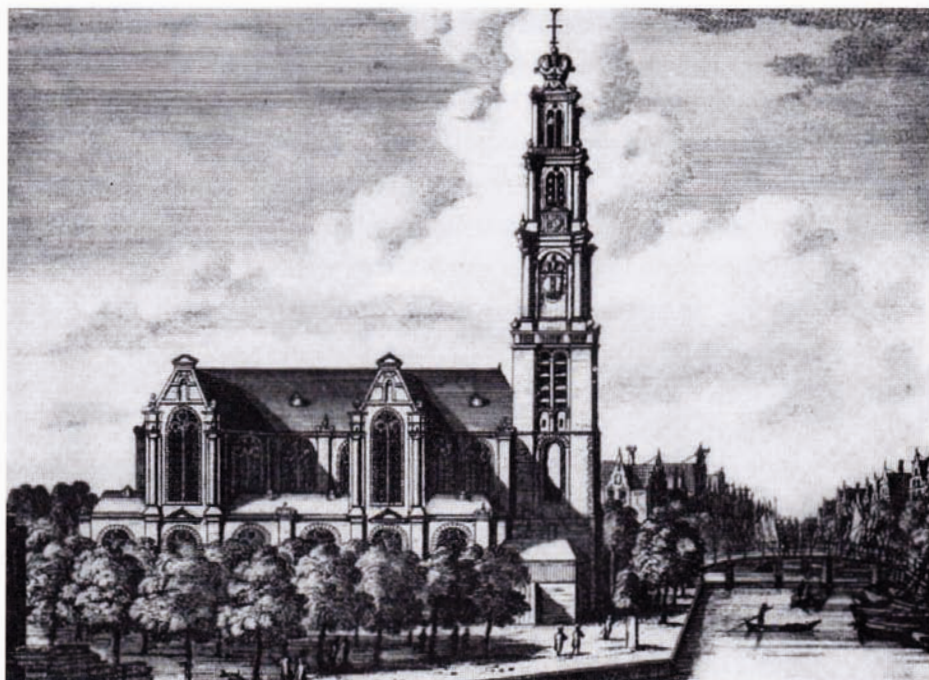


Bild 67: Johanniskirche von Amsterdam, in deren Nähe Comenius wohnte

sel beider nur noch als quälendes Geworfensein zwischen Gipfeln und Abgründen des Lebensgefühls zu empfinden. Beinahe jede Leistung wurde von einem beunruhigenden und quälenden Mißton begleitet.

Die 1657 erschienenen „Sämtlichen didaktischen Werke“ (*Opera didactica omnia*) wurden verdächtigt, ihre Texte strotzten von sprachlichen Barbarismen, so daß Comenius gezwungen wurde, sich gegen diese Anschuldigung zur Wehr zu setzen.²⁰

Die als Probedruck²¹ herausgegebenen Teile der „Allgemeinen Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge“ (*De rerum humanarum emendatione consultatio catholica*), besonders deren sechster Teil, die universale Reform der gesellschaftlichen Angelegenheiten (*Panorthosia*), lösten eine gehässige Polemik aus. Diese wurde durch die politisch brisanten Inhalte der Sammlung von Prophezeiungen der Christina Poniatowska, des Christioph Kotter

4.

AUTOBIOGRAPHISCHES FRAGMENT

4.1 Einführung

F. Hofmann

Motive, Bedingungen und Wesen der Autobiographie sind, wie ein Blick auf die historischen Erscheinungsformen dieser literarischen Gattung verdeutlicht, unterschiedlich geartet. Thomas Mann hielt dafür, daß „Liebe zu sich selbst“¹ ihr Anfang sei. Aber dies läßt sich bestenfalls seit dem 18. Jahrhundert mit seiner vielgestaltigen Hinwendung zum Subjekt als Motiv behaupten. Die Seelenbetrachtung der Pietisten, die auf das „Ich“ gerichtete Philosophie des aufgeklärten Zeitalters seit R. Descartes und B. Pascal und die sich in der Literatur und in den schönen Künsten ausdrückende Sentimentalität und Larmoyanz lenkten die Aufmerksamkeit und das Interesse auf die „Abenteuer der Seele“. Die „Konfessionen“ J. J. Rousseaus, „der einen Menschen, und zwar sich selbst, in seiner ganzen Naturwahr-



Bild 71

heit zu zeichnen“ unternahm, lieferten jenes typische Bild der Selbstbespiegelung, ja bisweilen der kokettierenden Selbstentblößung und narzistischen Gefallsucht.

J. W. Goethe schrieb bekanntlich sein Leben als „Dichtung und Wahrheit“ nieder, als er sich selbst „historisch zu werden begann“ und im

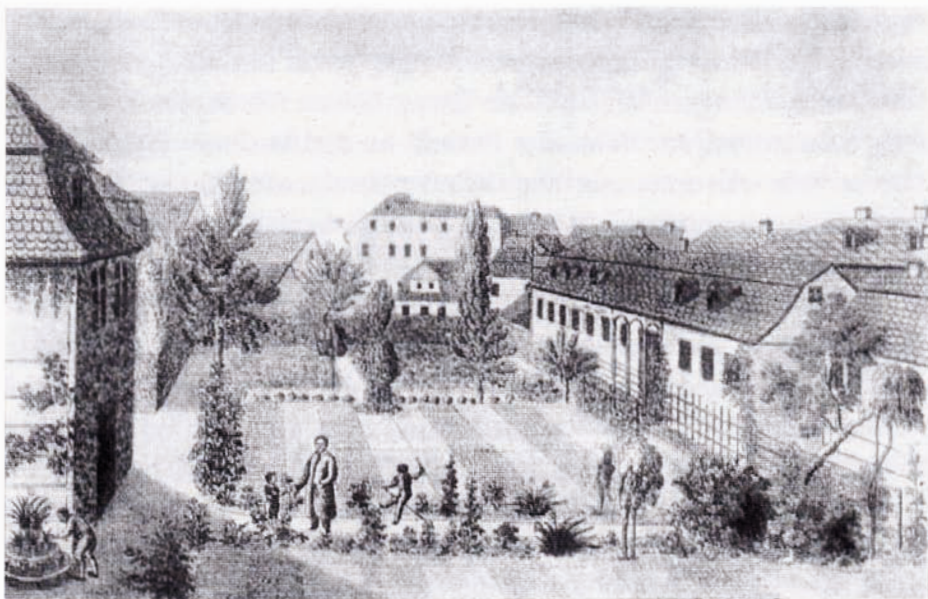


Bild 72

Rückblick sein großes Lebenswerk nach bestimmten inneren Beziehungen in ein Verhältnis zur Zeit setzte, um sich und anderen Anlaß zur „Bildung“ zu geben.

Nicht von der Hand zu weisen ist auch die neuerdings getroffene Unterscheidung von „Lebenslauf“ und „Lebensgeschichte“, wobei ersterer als „Curriculum vitae“ das Leben als Projekt mit dem Blick auf Ziele und erstrebte Leistungen entwirft, letztere dagegen Wege und Umwege, Brüche, Mißlungenes und Gelungenes zeichnet.²

Obwohl mystische Strömungen auch in der diesen Entwicklungen vorangegangenen Zeit das gottselige Ich in den Vordergrund gerückt